

Preußen wollte Sachsen schlucken

Schlachten der Befreiungskriege und ihre numismatischen Spuren

Vor 190 Jahren brodelte es in Deutschland und in Europa. Die Tage des französischen Kaisers Napoleon I., der Russland unter Zurücklassung der dort erbärmlich zu Grunde gegangenen Grande Armee fluchtartig verlassen hatte, waren gezählt. In den Befreiungskriegen von 1813 bis 1815 wurde Frankreich entscheidend geschlagen. Fürsten und Diplomaten zeichneten auf dem Wiener Kongress die europäische Landkarte neu, und Dynastien, die vom Franzosenkaiser ihrer Throne beraubt worden waren, kehrten zurück. Eine beklemmende Zeit der Restauration der überwunden geglaubten Feudalverhältnisse begann. Die Zeit des Umbruchs hatte auch numismatische Folgen, sichtbar an neuen Gesichtern, Titeln und Wappen auf Münzen und Medaillen. Hundert Jahre später „1913 und damit am Vorabend des Ersten Weltkriegs“ erinnerten deutsche Gedenkmünzen und Medaillen an die Befreiungskriege und machten dabei auch kräftig Propaganda gegen den „Erbfeind“ Frankreich.

Kein Krieg ohne ordentliche Auszeichnungen – das sagte sich der preußische König Friedrich Wilhelm III. im Frühjahr 1813 und stiftete das Eiserne Kreuz. Am Vorabend der Befreiungskriege, die zum Rauswurf der Franzosen aus Preußen und anderen Staaten sowie zur Entmachtung und Verbannung des bisher stärksten Mannes in Europa, Napoleons I., führten, sollte das Kreuz am Band Tapferkeit vor dem Feind und Verdienste an der Heimatfront belohnen und zu weiteren Heldentaten anstacheln. Entworfen von Karl Friedrich Schinkel, zeigt es unter einer Krone das königliche Monogramm FW, drei Eichenblätter und die Jahreszahl 1813. Mit der Stiftung des Eisernen Kreuzes wollte der König, der bisher gezögert hatte, zum Befreiungskampf aufzurufen und sich selber an die Spitze der Bewegung zu stellen, ein Zeichen setzen und patriotische Gefühle stimulieren. Denn zum ersten Mal gab es einen Orden, den alle Dienstgrade erwerben konnten, ob Marschall oder Musketier. Lediglich einer erhielt eine Sonderstufe – Generalfeldmarschall Gebhard Leberecht von Blücher. Ihm verlieh Friedrich Wilhelm III. den Blücherstern aus Gold mit dem darauf montierten Eisernen Kreuz.

Gold gab ich für Eisen

Seit Februar 1813 war an der Idee für das Eiserne Kreuz gearbeitet worden, zu einem Zeitpunkt, an dem sich Preußen offiziell noch nicht von Frankreich losgesagt hatte. Die Stiftungsurkunde wurde bewusst auf den 10. März 1813 datiert, dem Geburtstag der Königin Luise. Die Gemahlin Friedrich Wilhelms III. war knapp drei Jahre zuvor gestorben, und so sollte das

„EK“, wie man das Eiserne Kreuz kurz und bündig nannte, indirekt auch an die beliebte und viel betrauerte Monarchin erinnern.

Die mit einem schmalen silbernen Rand versehene und in der königlichen Eisengießerei zu Berlin in großen Stückzahlen hergestellte Auszeichnung sollte nur für die Dauer des nun beginnenden Krieges verliehen werden. Spätere Monarchen haben 1870 und 1914 die Stiftung erneuert. Und auch Hitler hat am Vorabend des Zweiten Weltkriegs (1939) die alte Tradition belebt und die Krone durch das Hakenkreuz ersetzt und ausserdem Sonderstufen, das Ritterkreuz mit und ohne Brillanten, verliehen.

Schaut man Gemälde und Grafiken aus der Zeit der Befreiungskriege und danach an, sieht man, dass das Eiserne Kreuz mit großem Stolz getragen wurde. Es avancierte im Laufe des 19. Jahrhunderts auch zum Schmuck von Denkmälern. Bleibt die Frage, warum es Eisen sein musste. Das rostempfindliche Metall war billig, was in schweren Zeiten und angesichts der vielen Verleihungen sehr ökonomisch war. Ausserdem wurde Eisen als „patriotischer Stoff“ geschätzt. Nicht umsonst sammelte man in Preußen und anderswo unter dem Motto „Gold gab ich für Eisen“ Edelmetall, um Freiwillige auszurüsten und den Befreiungskrieg zu finanzieren. In Mecklenburg-Schwerin wurde 1813 sogar ein Vaterlandsgulden aus dem Tafelsilber geprägt, das Herzog Friedrich Franz I. (ab 1815 Großherzog) und seine Untertanen zur Ausrüstung von Freiwilligen im Kampf gegen die Franzosen gesammelt hatten.



Wenn man das Berliner Kreuzbergdenkmal zur Erinnerung an die Helden der Befreiungskriege anschaut, findet man überall das Eiserne Kreuz.

Königlicher Gefangener in Berlin

Als am 18. Oktober 1813 die Völkerschlacht bei Leipzig geschlagen war und die Franzosen abziehen mussten, verlieh der preußische König das Eiserne Kreuz freudigen Herzens und recht freigiebig. Einer blieb ausgenommen - König Friedrich August I. von Sachsen. Seit 1763 auf dem Thron in Dresden, hatte der Wettiner mehr oder weniger freiwillig und aus Überzeugung bis zuletzt zu seinem Gönner Kaiser Napoleon I. gehalten, und daraus haben ihm die Siegermächte Preußen, Österreich, Russland und England einen Strick gedreht. Der König von Sachsen wurde gefangen genommen und nach Berlin abgeführt. Sein preußischer „Kollege“ wies ihm das Schloss Friedrichsfelde als Wohnsitz an. Es befindet sich im heutigen Tierpark Friedrichsfelde und wird als Museum genutzt.

Überliefert ist, dass Friedrich Wilhelm III. von der Gemahlin des Gefangenen mit Mühe überredet werden konnte, sich mit Friedrich August I. zu treffen. Das Gespräch verlief frostig und dauerte nur wenige Minuten. Der Preußenkönig mag sich



In Mecklenburg-Schwerin wurde 1813 der „Vaterlandsgulden“ aus dem gespendetem Tafelsilber geprägt.



Im Berliner Schloss Friedrichsfelde war der sächsische König Friedrich August I. nach der Völkerschlacht interniert.



Napoleon I. und Karl der Große sowie Widukind und Friedrich August I. von Sachsen auf einer Medaille von Andrieu und Denon auf die französisch-sächsische Freundschaft, 1807

dabei an die eigenen Demütigungen erinnert haben, die er als Verlierer der Schlacht von Jena und Auerstedt im Oktober 1806 hatte erleiden müssen, und dies zu einer Zeit, da der Sachse kaiserlichen Pardon erhielt. Denn Napoleon I. hatte Friedrich August I. verziehen, dass er auf preußischer Seite gekämpft hatte. Mit ihm schloss er schon im Dezember 1806 Frieden. Der bisherige Kurfürst von Sachsen nahm den Titel eines Königs an. Seine Untertanen gaben dem nunmehrigen Friedrich August I. Jahre später den schönen, aber eigentlich durch keine besonderen Verdienste gerechtfertigten Beinamen „der Gerechte“. Schon 1805 waren Bayern und Württemberg zu Königreichen aufgestiegen und schlossen sich wie Sachsen und andere deutsche Territorien dem unter dem Protektorat Napoleons I. stehenden Rheinbund an.

Natürlich wurden solche prestigeträchtigen und einträglichen Rangerhöhungen auch auf geprägtem Metall gefeiert. In Paris geprägte Medaillen erinnern an die guten Beziehungen des Königs von Sachsen zu Frankreich, bilden gar Napoleon I. und Karl den Großen auf der einen sowie den legendären Sachsenherrscher Widukind und Friedrich August I. auf der anderen Seite ab. Damit sollte historische Kontinuität und herrscherliche Legitimität demonstriert werden. Andere Me-

dailen erinnern daran, dass der Sachse in Paris die kaiserliche Medaillenprägestalt besucht hat. Immer wenn hoch gestellte Persönlichkeiten an der Seine weilten, wurden sie in die Monnaie de la Medaille eingeladen. In ihrer Gegenwart hat man Münzbesuchsmedaillen geprägt, die ein kleines, aber feines Sammelgebiet bilden.

Die ersten Münzen mit dem Kopf und Titel des frisch gebackenen Königs von Sachsen tragen das Datum 1806, ein Jahr später kam der Titel eines Herzogs von Warschau hinzu. Mit der Übernahme der Herrschaft in Polen knüpfte Friedrich August I. an die Regentschaft seiner Vorfahren Augusts des Starcken und Friedrich Augusts II. in Polen an.

Viel Freude indes hatte der neue Herzog von Warschau an seinem Zugewinn nicht. Auf dem Wiener Kongress (1814/15) wurde ihm die Herrschaft wieder genommen. Das Herzogtum Warschau fiel als sogenanntes Kongresspolen an Russland.

Bedeutende Gebietseinbußen

Mit Sachsen gingen die Sieger ruppig um. Nach der Völkerschlacht bei Leipzig wollte Preußens König seinen „Erbfeind“ Sachsen ganz von der Landkarte streichen und schlucken. Er hatte damit aber nur teilweise Erfolg, denn die anderen Siegermächte Österreich, Russland und England sowie das wieder unter bourbonischer Herrschaft stehende Frankreich ließen die vollständige Liquidierung von Sachsen nicht zu, denn man wollte nicht, dass Preußen allzu groß und mächtig wird. Dem aus Berliner Gefangenschaft entlassenen Sachsenkönig wurde die Abtretung von 58 Prozent seines Staatsgebietes an Preußen abgenötigt. Leipzig war nicht darunter, dabei hatte es Friedrich Wilhelm III. besonders auf die berühmte Handels- und Universitätsstadt abgesehen. Dennoch: die neu gebildete preußische Provinz Sachsen hatte es in sich. Dabei war auch der alte Kurkreis um Wittenberg, und so konnte es geschehen, dass sich Friedrich Wilhelm III. im Kerngebiet der Reformation zum Protektor des Luthertums aufschwang und in Wittenberg ein von dem Berliner Bildhauer Schadow gestaltetes Lutherdenkmal auf dem Marktplatz zu Wittenberg aufstellen ließ, nur wenige hundert Meter von der Schlosskirche entfernt, an die Martin Luther 1517 seine berühmten 95 Thesen schlug. Vom sächsischen Königshaus, das seit August dem Starcken katholisch war, war eine solche Denkmalsetzung nicht zu erwarten.



Friedrich August I. als König von Sachsen und als Herzog von Warschau auf Talern von 1808 und 1811.

Die Diskrepanzen sollten 1917 bei der Prägung der seltensten und teuersten Reichsmünze, des berühmten Dreimarkstücks mit dem Bildnis des Kurfürsten Friedrich des Weisen, noch eine Rolle spielen.

Riesiger Steinturm bei Leipzig

Als Friedrich August I. nach mehrmonatiger „Ehrenhaft“ in Berlin nach Dresden zurückkehrte, wurde er vom Volk bejubelt. Zwar war Sachsen um die Hälfte kleiner und hatte auch 42 Prozent seiner Einwohner eingebüßt, doch es existierte wenigstens noch. Die Beziehungen nach Berlin blieben gespannt, man vergaß den Preußen die dem sächsischen König und seinem Land zugefügte Schmach nicht. Als 1913 der hundertste Jahrestag der Völkerschlacht bei Leipzig mit der Weihe des Völkerschlachtdenkmals gefeiert wurde, hat man nur noch am Rande erwähnt, dass der sächsische König ein Jahrhundert zuvor in den Strudel der napoleonischen Niederlage gerissen worden war.

Natürlich wurde der von Bruno Schmitz entworfene Riesenturm aus Stein auch numismatisch verwertet. Eine der bekanntesten und häufigsten Münzen der Kaiserzeit ist das von Friedrich Wilhelm Hörnlein gestaltete Dreimarkstück von 1913 mit der Ansicht des Nationaldenkmals, für das der Deutsche Patriotenbund Geld gesammelt hatte. Die Silbermünze wurde in einer Auflage von 999.999 Exemplaren in der königlich-sächsischen Münzstätte Muldenhütten (Münzzeichen E) geprägt. Erstmals in der Münzgeschichte der Kaiserzeit wurde



Das Dreimarkstück von 1913 mit dem Völkerschlachtdenkmal sucht in der Münzgeschichte der Kaiserzeit seinesgleichen



Der Deutsche Patriotenbund widmete eine Medaille dem in seinem Auftrag errichteten Völkerschlachtdenkmal.



Auf Medaillen mit Ansichten des Völkerschlachtdenkmals betonen Wilhelm II. und Friedrich August III., die bei der Weihe zugegen waren, freundschaftlichen Schulterschluss.

ein Denkmal auf kurantem Geld abgebildet, kein leichter Entschluss für die Gremien, die über solche Entwürfe entscheiden mussten. Friedrich August I. der Gerechte, der mit seinem Gönner Napoleon I. zu den Vorkämpfern der Völkerschlacht gehörte, konnte natürlich nicht auf einer Gedenkmünze gefeiert werden.

Nach der Denkmalweihe sollte nicht einmal ein Jahr vergehen, bis der Erste Weltkrieg begann. Der Boden für die Welle nationalistischer Begeisterung, die die Deutschen erfasste (um nur von ihnen zu sprechen!) war schon längst bereitet. Jetzt konnte man auf Frankreich, den in den Befreiungskriegen von 1813 bis 1815 und im Einigungskrieg von 1870/71 geschlagenen „Erbfeind“ richtig losdreschen. „Jeder Schuss ein Russ, jeder Stoß ein Franzos, jeder Tritt ein Britt“, war ein damals gängiger Spruch, doch wie man weiß, mussten das Deutsche Reich und seine Verbündeten eine Niederlage nach der anderen einstecken, und am Ende gab es Revolution und purzelnde Kronen.

Adler gegen Schlange



Das Berliner Dreimarkstück von 1913 mit der Verkündung des Aufrufs „An mein Volk“ durch Friedrich Wilhelm III. verherrlicht die Befreiungskriege als einen Kampf zwischen Adler und Schlange.

Schaut man sich das von Paul Sturm entworfene und in Berlin (Münzzeichen A) geprägte Zwei- und Dreimarkstück von 1913 zur Erinnerung an den Beginn der Befreiungskriege an, sieht man Friedrich Wilhelm III. nicht stehend, sondern hoch zu Ross, wie ihm seine Untertanen zujubeln. Sie tun das bei der Verkündung des Aufrufs „An Mein Volk“, durch den der Preußenkönig am 17. März 1813 das Signal für die Befreiung von der Fremdherrschaft gab. „Vielefältig habt ihr das Verlangen geäußert, die Freiheit und Selbständigkeit des Vaterlandes zu erkämpfen – der Augenblick dazu ist gekommen. Es ist kein Glied der Nation, von dem er nicht gefühlt würde“, heißt es in einem zweiten Aufruf, den der König unter dem Titel „An Mein Kriegerheer“ verkündete. Wohl war dem Monarchen bei dem Gedanken nicht, das Volk werde sich bewaffnen. Als der Sieg tatsächlich errungen war und der Monarch wieder fest im Sattel saß, haben er und seine konservativen Berater vieles von dem zurückgenommen, was sie im patriotischen Überschwang der „Nation“, und damit war nur Preußen gemeint, versprochen hatten. Auch die angekündigte Vervielfachung trat nie in Kraft.

Ganz ungewöhnlich ist die Rückseite der Gedenkmünze mit der Aufschrift „Der König rief, und alle alle kamen“, die die beachtlich hohe Auflage von 1,5 Millionen beim Zweimarkstück und zwei Millionen beim Dreimarkstück erlebte, was auf die große Sympathie bei Kaiser Wilhelm II. schließen lässt, der solche Entwürfe zu genehmigen hatte. Hier schlägt ein Adler seine Fänge in eine sich am Boden windende Schlange. Damit wird der Kampf zwischen Deutschen und Franzosen symbolisiert, ein Motiv, das übrigens auch die Marmorsockel der den Helden der Befreiungskriege gewidmeten Schlossbrückenfiguren in Berlin schmückt. Während des Ersten Weltkriegs wurden das Motiv Adler gegen Schlange und andere Symbole in der Presse, auf Propagandapostkarten und natürlich auch auf Medaillen fortgeschrieben.